

Meint Ihr? — Adieu! —
Was laßt Ihr denn? —
Wenn Ihr meint, daß zehntausend Thaler eine Summe sind, dann will ich das Geschäft lieber mit einem Anderen machen.
Wozu erst ein solcher Umweg? entgegnete Marquard. Ihr wißt, daß ich kurz bin. —
Nennt mir das Geschäft und ich werde Euch eben so kurz und bündig sagen, ob ich mich dazu anlassen werde.
Zwei Tausend muß ich dabei verdienen —
Warum nicht. Wenns herauskommt.
Jacobs stellte seinen Hut auf den Tisch, setzte sich auf Sopha und gab Marquard einen Wink ein Gleiches zu thun.
Ich werde Euch da eine höchst seltsame Geschichte erzählen, begann nun Jacobs, die ganze Woche Kriegerzeitung in Berlin ist in Aufregung deshalb.
So? —
Der junge Prinz —
Jacobs sah Marquard ungemein wichtig an, dann fuhr er fort:
Ich werde Euch natürlich die Namen, bis Ihr Euch erköhrt habt, verschweigen. Wir wollen also sagen, der Prinz Krosus hat mit dem Prinz Kofus eine Wette abgeschlossen, wie sie in England selbst nicht seltsamer vorkommen kann. Unser Adel nimmt mehr und mehr die englischen Passionen an.
Zu englischen Passionen gehört englisches Geld, sagte er, aber unser Adel ist pover —
Mit Ausnahme, entgegnete Jacobs. Prinz Krosus und Graf Kofus haben alle Beide Geld.
Zur Sache.
Der Graf hat also gewettet, daß er dem Prinzen jede Geliebte, und wenn sie ihm noch so ergeben wäre, in Zeit von höchstens zwölf Wochen abwendig machen wollte. Dabei verpflichtete er sich, von seinem Grafentitel keinen Gebrauch zu machen, und überhaupt nur ganz bescheiden aufzutreten.
Ist der Graf sehr hübsch? fragte Marquard.
Nicht hübscher, als Ihr, Marquard, versetzte Jacobs, ein kleines unbedeutendes Kerlchen, pudennarbig, mit einer Habichtsnase, außerdem lahmt er ein wenig. Er ist ungeheurer wozu und wird von den Männern wie von den Frauen mehr gefürchtet als geliebt. Er wird vielleicht dreißig Jahre alt sein.
Und der Prinz? —
Ist ein hübscher junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, freigebig, großherzig, exaltirt und großmüthig.
Dann wird der Graf seine Wette verlieren, sagte Marquard.
Jacobs lächelte auf eine so überlegene Weise, daß man hätte glauben können, er wisse schon ganz genau, welchen Ausgang die Wette nehmen würde, dann sagte er mit einem Tone, als verstände er ein Orakel:
Der Graf wird gewinnen! —
Unfinn! rief Marquard.
Ich werde das Geschäft machen — er soll gewinnen, sag' ich.
Wie wollt Ihr das anfangen?
Das ist meine Sache.
Jacobs, thut nicht so großartig, sagte Marquard, wir kennen uns ja, und Ihr wißt, daß ich mich auf nichts einlasse, wenn ich bei einem Geschäft nicht gründlich in Alles, was daran und darum ist, eingeweiht werde.
Ihr habt Euch aber noch nicht erklärt, versetzte Jacobs.
Vor allen Dingen, wie hoch beläuft sich die Wette? fragte Marquard.
Zehn Tausend Thaler.
Zehn? — Ist diese Summe schon eingezahlt?
Das ist es eben. Der Prinz besteht darauf, daß der Graf diese Summe deponire, er will ein Gleiches thun, aber es fehlt dem Grafen augenblicklich an Geld. Es anzuschaffen, soll Eure Sache sein.
Das ist ein faules Geschäft, sagte Marquard. Warum? Der Graf ist aus einer sehr reichen Familie. Das Vermögen seiner Mutter hat er allerdings bereits durchgebracht und verpekulirt aber er hat noch zwei sehr reiche Onkel, von denen der eine jeden Augenblick sterben kann, denn er ist jetzt schon halb tot — und von diesem allein wird er wenigstens ein paar mal hundert Tausend erben.
Faul, sagte Marquard abermals, erhob sich und begann wieder seinen Hut zu büßeln.
Wenn wir dem Prinzen ein Frauenzimmer in die Hände spielen, mit dem wir die Sache abkärten, fuhr Jacobs fort.
Der Prinz wird doch jedenfalls schon seine Wahl getroffen haben, war Marquard sehr gleichgültig hin.
Wenn dies auch wirklich der Fall wäre, versetzte Jacobs, so würde der Person schon beizukommen sein; aber ich weiß es, daß der Prinz seine Wahl noch nicht getroffen hat, denn es wird ein junges, hübsches Mädchen für ihn gesucht und ich bin damit beauftragt.
Ihr? — Jacobs, das ist ein Schwindel.
Glaubt Ihr? — Adieu!
Marquard gab keine Antwort und ließ den Commissionär diesmal gehen. — Diese beiden Menschen schienen sich gegenseitig vollkommen zuwachen zu sein; beide waren gleich misstrauisch, gleich vorsichtig, gleich wachsam, und nicht Einer durch den Andern überrumpelt zu werden.

Aber Marquard hatte dennoch ein gewisses Uebergewicht über Jacobs. Er war frugal, bedürftiglos — er hatte Geld.
Jacobs kam wieder zurück.
Marquard, sagte er, Ihr seid ohne Gott und ohne Glauben, — hier habt Ihr's schwarz auf weiß.
Er gab Marquard einen Brief, nachdem er das unterste Stück, welches den Namen enthielt, abgerissen hatte.
Dieser las:
„Mein lieber Jacobs!
Wenn Sie ein recht kühnes Mädchen aufsuchen können, in einem Alter von höchstens achtzehn Jahren, am liebsten schwarzäugig; mit blondem Haar, schlank gewachsen, aber nur mittelgroß, vor Allem höchst interessant und noch ganz unverdorben, dann lassen Sie mich es schleunigst wissen. Ich suche ein solches Mädchen für eine hohe Person. Wenn Sie die Rechte würde es also sehr lohnend für Sie sein.“
Marquard gab den Brief so gleichmüthig dem Commissionär zurück, daß dieser auch nicht die geringste Abnung von dem erhielt, was jetzt in seinem Innern vorging.
Ich will dem Grafen das Geld verschaffen, sagte er, das heißt, wenn er gute Sicherheit geben kann, darauf bin, daß er die Wette gewinnen und das Geld doppelt zurückerhalten wird, gebe ich keinen Pfifferling.
Der Graf ist auf alle Fälle sicher, entgegnete Jacobs.
Deso besser, versetzte Marquard, sagt mir den Namen des Mannes, damit ich meine Erkundigungen über ihn einziehen kann. Ihr wißt, daß ich nicht lange fadelt, wenn ich ein Geschäft machen will.
Hier habt Ihr seinen Namen, entgegnete Jacobs, indem er sein Taschenbuch öffnete und eine Adresskarte herausnahm.
Er sah Marquard dabei auf eine Weise an, als sei er des guten Eindrucks, den der Name des Grafen auf ihn machen würde, im Voraus versichert.
Der Mann ist allerdings bekannt, sagte Marquard, aber auf seinen vornehmen Namen borge ich noch keinen Groschen. Ihr sollt diesen Nachmittag Bescheid haben, und dann können wir die Zeit bestimmen, wann wir zu dem Grafen gehen wollen.
Während Marquard dies sagte, hatte er seinen Hut zum dritten Male abgebüßelt und traf Anstalten, seine Wohnung zu verlassen. Als er eben die Thür zugeschlossen hatte, bemerkte er auf der Treppe, auf welcher stets ein Halbunkel herrschte, einen Menschen, der an den Wänden herumtapselte. Marquard, der in ihm einen Bettler vermutete, fragte ihn barsch, was er hier zu suchen habe. Der Mann sah ihn mit seinen großen Augen starr an und sagte:
Ich suche den Herrn Marquard.
Der bin ich. Was wollen Sie?
Der Fremde blickte ihn mit einer gewissen misstrauischen Neugierde prüfend an und sagte dann halb flüsternd:
Ich habe Etwas mit Ihnen zu sprechen.
Nun, sprechen Sie.
Haben Sie keine Stube? fragte der Mann mit einem Anflug von Zorn.
Marquard betrachtete sich jetzt den Mann genauer. Es war ein Greis mit einem ehrwürdigen Gesichte, aber er sah sehr verstört aus — es war der alte Thomas.
Tretet ein, sagte Marquard, indem er die Thür aufschloß und dem Commissionär einen Wink gab, ihnen zu folgen.
Der erste Blick des Alten, als er in das Zimmer trat, fiel auf die Schwarzwälder-Uhr.
Es ist jetzt zehn Uhr, sagte er, wenn Sie noch eine Stunde warten wollen, dann sollen Sie Ihr Geld auf Heller und Pfennig verbott erhalten.
Wer sind Sie? fragte Marquard.
Ich bin der Onkel von der Detlow. Der Creator hat mir versprochen, auf meine Rückkehr zu warten, weil ich das Geld bringen wollte. Aber es geht noch nicht, es kann noch eine Stunde dauern. Nur eine Stunde. Wollen Sie?
Marquard maß den alten Mann noch einmal vom Kopf bis zum Fuße und der Commissionär stellte sich terzengrade vor ihn hin und sah ihn mit einem ironischen Lächeln an.
In einer Stunde wollen Sie Geld schaffen? sagte Marquard ungläubig.
Ja, es soll nicht länger dauern, wiederholte Thomas.
Sie schaffen es noch nicht in einer Woche, fuhr Marquard fort. Sie sehen mir nicht darnach aus. Die Sache wird ihren Gang geben. Heute und Morgen werden ja die Meubles noch nicht verkauft, Sie können sie also wieder erhalten, sobald Sie bezahlt haben.
Nein, rief der Alte, indem er mit dem Stod auf den Fußboden stieß, und eine drohende Stellung annahm. Sie müssen Aufschub geben. Wissen Sie nicht, daß der liebe Gott Mitleid und Erbarmen mit unseren armen Mitmenschen befehlt? — Sie sollen Ihr Geld mit Zins auf Zins haben — nur noch eine Stunde Geduld!
Was haben Sie für ein Geschäft? fragte Marquard.
Gar keines, versetzte Thomas.
Sind Sie Handelsreisender?
Nein.
Rentier?

Nein.
Nun zum Teufel, wenn Sie nicht sind, wo von wollen Sie denn bezahlen? —
Der Alte trat Marquard so nahe, daß dieser einen Schritt zurückwich, und dann sagte er so leise, daß man es kaum zu verstehen mochte:
Ich habe mir viel Geld zurückgelegt, sehr viel — aber Sie dürfen es nicht wissen sonst nehmen Sie mir es ab.
Die Detlow? —
Nein, meine Tochter und ihr Mann.
So? — Warum soll das aber noch eine Stunde dauern? — Wenn Sie Geld haben, können Sie es ja nehmen, wann Sie wollen.
Nein, das kann ich nicht, das hat eben seine Gründe, das dauert noch eine Stunde.
Gut sagte Marquard, ich werde Ihnen bis zwölf Uhr Aufschub geben. Ich werde Ihnen den Schein für den Creator ausstellen. Sie müssen mir aber auch einen besonderen Schuldchein über zehn Thaler für die Detlow, und zwar ebenfalls um zwölf Uhr zahlbar, ausstellen. Wollen Sie das?
Ja, das will ich.
Marquard öffnete den Secretair und schrieb den Schein. Als er ihm denselben überreichte, nahm Thomas ihn hastig und mit zitternden Händen an sich.
Gott lobns Ihnen, sagte er dann mit bewegter Stimme, als habe Marquard eine Gottesthat an ihm verübt. Bis zwölf Uhr bin ich ganz gewiß mit dem Gelde bei Ihnen.
Mit diesen Worten eilte er davon.
Ein sonderbarer Mensch, sagte Marquard zu Jacobs. Was haltet Ihr von dem Alten? —
Der ist verrückt; versetzte der Commissionär mit einer Miene, die gar keinen Zweifel an der Nichtigkeit seiner Behauptung zuließ.
Wenn er auch verrückt ist, so kann er doch Geld haben, im schlimmsten Falle riskire ich nichts. Ich ferne Eis, der wird nicht eher vom Plage weichen, bis er die Quittung sieht.
(Fortsetzung folgt.)

Humoreske von E. E. L. M. a. n.,
vorgelesen im Vereine gegen Eberjägererei zu Wiesbaden im März 1845.

Der Hund ist dasjenige Thier, welches die größte Anhänglichkeit an den Menschen zeigt. Welche Gesinnungsverwandtschaft nun der Mensch und der Hund haben, das ist die Frage, die mich schon oft beschäftigt hat, und ich kam dadurch zu den folgenden Ansichten:
Der Mensch ist ein Säugelthier, der Hund auch; das ist allerdings richtig; aber der Dachs und der Fiesel sind auch Säugelthiere und haben doch keine Neugierde an den Menschen, ob schon es Menschen gibt, die auch mit dem Dachsen und Fiesel gemein haben. Für sehr viele Menschen ist es sogar schade, daß sie keine Fiesel sind, denn diese legen ihre Bürde doch ab, wenn sie ihnen zu lästig wird. Mit dem Fiesel kann man auch die steilsten Höhen erklimmen, — mit den Menschen lömmt man aber oft gar nicht fort, auf ebenem Wege oft noch am wenigsten.
Der Hund ist bis zur zweiten Woche nach seiner Geburt blind; der Mensch kommt mit offenen Augen zur Welt, wird aber später blind, sei es gegen die Tugenden Anderer oder gegen seine eigenen Fehler. Der Hund kann, sobald er das Gesicht bekommt, laufen; der Mensch lernt dies erst viel später, kommt auch erst spät zu Verstand, Mancher sogar nie; das hat seine gute und schlimme Seite, denn wenn er gleich Verstand hätte und laufen könnte, sobald er geboren wird, würde er oft gerne wieder fortlaufen, noch ehe er sich in der Welt recht umgesehen.
Betrachten wir die Hündin im Kreise ihrer Jungen! Wie bätischelt, pugt und leckt sie diese immer, wie bütet und vertheidigt sie dieselben gegen jeden Angriff mit mütterlicher Sorgfalt! Sehen wir je eine Hündin ihre Kleinen verlassen, bevor diese im Stande sind sich selbst zu versorgen? Oder finden wir irgend Eines davon bevorzugt oder vernachlässigt? Kommt dies nicht bei jeder beim Menschen manchmal vor? Ja wenn auch selten, doch leider hier und da, stoßen wir auf Kindermord!

Man könnte aus den verschiedenen Hundesorten einen Staat bilden. Die Pudelhunde sind die Bürger, die Mischhund die Soldaten, die Jagdhunde die Polizei, die Hünderbunde die geheime Polizei, die Windhunde die Aristokratie die Hattenjäger die Beamten, die Schoßhündchen die Höflinge, und die Monarchen die Könige. Die besten Hunde legt man oft an Ketten, und die besten Männer im Staate werden auch gefesselt. Hunde und Menschen werren, wenn sie nicht zu den feineren Klassen gehören, unter den Tisch gefagt.

Die Hunde haben jährlich einige Hundstage, während welcher sie leicht toll werden; die Menschen dagegen haben oft jeden Tag Ursache toll zu werden, und man muß sich vor ihnen auch jeden Augenblick hüten.

Da der Hund das Muster der Treue ist, so werden die Menschen oft von ihren Herren wie Hunde behandelt, damit sie treu sein sollen.

Häufig beirogen Menschen schimpfen in ihrer Misanthropie ihre Nächsten „Menschenhunde“, ich glaube, daß sie dadurch die Hunde manchmal mehr beleidigen, als die Menschen. Gibt man

doch Hundchen die Namen der größten Fürsten, wie Nero, Sultan, Musi &c. Wenn wir bedenken, wie viele Hunde „Toll“ heissen, sollten wir auch gar nicht zürnen, wenn die Muhamedaner die Auserwählten Hunde heissen.
Hagelstöße und kinderlose Leute haben sehr oft Hunde, welche sie mit der größten Zärtlichkeit behandeln und lieblos; dadurch ist auch die Liebe auf den Hund gekommen. Man sagt von uneinigen Eheleuten, sie leben wie Hund und Kage; das ist falsch; Hund und Kage einmal zusammen gewöhnt, kommen auch fast immer recht gut mit einander aus; uneinige Gatten aber eher mit Solchen, die nicht ins Haus gehören.
Erwägen wir nun dies Alles wohl, so stehen wir uns nicht nur selbst in Widerspruch, sondern machen uns noch einer großen Undankbarkeit schuldig, wenn wir uns Alle so gar viel höher dünken, als der Hund, und ich möchte darauf antragen, daß die Vereine gegen Eberjägererei auch dahin zu wirken streben, daß die Hunde nicht nur physisch, sondern auch moralisch auf merksamer und schonender behandelt, und die sie beleidigenden Ausrüde, wie: „hundsgeheim“, „Hundssoß“ u. a. m. aus der deutschen Sprache verstoßen werden.

Rundschau.

Die Abiegung McClellans, an die wir am Schlusse der vergangenen Woche nicht recht glauben wollten, hat sich bestätigt. Die republikanische Partei verlangt von Lincoln die Abiegung desselben, und derselbe mußte wohl oder übel dem Machtgebote Folge leisten. McClellan mußte fallen und zum zweiten Male den Oberbefehl niederlegen, weil er noch immer keine Anstalten traf, sich in die Hauptstadt der Rebellen einzusetzen, weil er noch immer vorgab, seine Soldaten wären zum Antritt des Winterfeldzugs noch nicht vollständig genug ausgerüstet.
Burnside ist das Obercommando übertragen worden, derselbe tapfere General, der bei dem Vorücken unserer Truppen Fredericksburg so schnelligst zu räumen verstand. Die nächsten Wochen werden lehren, ob derselbe das anzuführen vermag, was der ganzen Reihe seiner Vorgänger unmöglich war.
Die in den letzten Tagen vom Norden eingelaufenen Berichte deuten darauf hin, daß ein allgemeines Vorücken der nördlichen Truppen bereits theils stattgefunden hat oder doch bald stattfinden wird. Welchen Weg Burnside aber einschlägt, in unsere der Vernichtung gewichtige Stadt einzubringen, vermag man bis jetzt noch nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich wird Burnside den letzten noch nicht veruchten Weg über Petersburg wählen, schon um der Neuheit willen, und um, selbst wenn das Unternehmen scheitert, nicht in die Fußstapfen seiner Vorgänger getreten zu sein. Die Reconnoissance starker feindlicher Truppenabtheilungen vergangene Woche von Black Water aus schienen darauf hinzuweisen. Dieser Platz, kaum 15 Meilen von Petersburg entfernt, ist zugleich den Kanonenbooten zu gänglich, ein Punkt, der bei den Yankees immer ins Gewicht fällt.
Voraeher war Fredericksburg von unseren Truppen noch besetzt, obgleich die Yankees schon seit mehreren Tagen die gegenüberliegende Seite des Flusses besetzt halten. Von hier aus wurde vorgezogen, die von Richmond kommende Bahn zug beschaffen, aber ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Es wird leider bald wieder eine strategische Nothwendigkeit sein, Fredericksburg aufzugeben, da durch ein allgemeines Vorücken des Feindes unsere dort stationirte Truppen abgeschnitten würden.
Ein solches Vorücken steht aber in den nächsten Tagen noch nicht zu erwarten, da die bereits eingetretene Regenzeit die Straßen sicher unpassierbar gemacht haben. Unter sochen Umständen müßte Burnside ein wozzer Herenkrieger sein, wenn er bis zum Eintreten von Frost oder günstigerer Witterung mehr als der in Ungnade gefallene McClellan auszuweichen vermöchte. Tritt aber wirklich der neue Zug an Richmond ein, so werden unsere Generale wohl auch einem Burnside gewachsen sein.
Höchst überraschend war ter im Laufe dieser Woche bekannt gewordene Austritt unser Kriegsministers. Als Herr Randolph vor acht Monaten die eben erwähnten Posten antrat, führte die junge Conferenz ihren Ende nahe; der Feind stand vor den Thoren unserer Stadt und selbst die Muhamedaner gaben die Hoffnung auf ein Zurückdrängen des Feindes auf.
Randolph die Jägler des Kriegsministeriums, ein allgemeiner Aufschwung erglitz, eine Energie, eine Thätigkeit, welche überall entwickelt, die den Feind wieder bis vor die Thore Washington trieb. Die glauben, daß wir diese Energie namentlich auch Herrn Randolph zu danken hatten, und sehen ihn um so ungeeiner aus seiner Stellung scheidend, da sich die drohenden Erweiterungen des Krieges wieder über unseren häuftern zusammenziehen.
Welche Gründe Herrn Randolph zum Zurücktritt bewogen, wissen wir nicht, auch verlaute noch nichts mit Bestimmtheit darüber, wer sein Nachfolger sein wird. Möchte er zum Heil unjeres Landes ein Mann wie Randolph sein.

Aus dem Westen und Süden der Confederation lauten die Berichte so günstig, als man es unter den ungünstigen Verhältnissen, mit denen dieser unglückselige Krieg begonnen wurde und fortgeführt wird, kaum erwarten kann.

Vermischtes.

John Van Buren äußerte in einer kürzlich in New York gehaltenen Rede: „Wenn sie (die Republikaner) die Union wieder herstellen und McClellan zum nächsten Präsidenten machen wollen, so haben sie mit der gegenwärtigen Abiegung desselben den richtigen Schritt gethan,“ und „McClellan wird der nächste Präsident der ganzen Union unter einer veränderten Constitution sein!“ Ersteres wollen wir schon recht gern glauben, aber mit der ganzen Union wird sich Prinz John denn doch ein wenig verrechnet haben.
Aus Mobile, dessen Besatzung in den letzten Wochen verstärkt wurde, trifft die Nachricht ein, daß die vor der äußeren Bay Rationirt gewesene Infanterie, welche auf die Blockadeschiffe verschifft worden sei. Die Furcht vieler vor einem Angriff hat sich also vorläufig als unbegründet herausgestellt.
Der nördliche General Ros. ntranz ist mit drei Divisionen in Nashville eingerückt, welche Stadt jetzt eine Besatzung von fünf Divisionen hat. Unsere Truppen liegen jedoch noch immer in der Nähe der Stadt.

Stadt Richmond.

Neu zugehende Abonnenten wollen gef. an: Box 675, Richmond, Va., adressiren.
Von besonderem Interesse ist wenig aus unserer Stadt für heute zu berichten, nicht einmal, daß ein Nord oder Todt Schlag im Laufe dieser Woche passiert wäre. In der Nacht von vergangenen Samstag wurde dagegen Lieutenant J. D. Wittmell in einer verlassenen Alley an Carystraße von einer unbekanntenen Hand meuchlings erschossen.

In folgenden Städten sind nachfolgende Herren freundlichst erucht, als Agenten für dieses Blatt zu wirken:
Atlanta, Ga., Dr. F. Goodbrock.
Augusta, Ga., Dr. A. Vanlan.
Charleston, S. C., Dr. Jacob Kruse.
Charleston, S. C., Dr. John Vogel.
Charleston, S. C., Dr. F. Hoff.
Columbus, Ga., Dr. John Stoll.
Columbus, Ga., Dr. F. Hoff.
Fredericksburg, Va., Dr. Henry Miller.
Goldsbrough, N. C., Dr. Louis Hummel.
Jackson, Miss., Dr. F. Sprual.
Madison, Ga., Dr. F. Hoff.
Montgomery, Ala., Dr. P. Ruppenthal.
Petersburg, Va., Dr. L. Kündterberg.
Raleigh, N. C., Dr. P. Hoff.
Savannah, Ga., Dr. C. Schwarz.
Wicksburg, Miss., Dr. L. Bräuninger.
Wicksburg, Miss., Dr. A. Angerer.
Wilmington, N. C., Dr. A. Hoffman.

Anzeigen der Stadt Richmond.

Gesangsverein Virginia.

Die activen und passiven Mitglieder dieses Vereins werden hierdurch zu einer am nächsten Donnerstag, den 27ten d. Mts., im Vereinslokale stattfindenden

Abend-Unterhaltung

freundlichst eingeladen. Anfang derselben präcise 8 Uhr.
Der Secretär.

Kriedrich Postmann
Sergeant im 1sten Tennessee Volunteer-Regiment (früher Col. Fox's Regiment), der gegenwärtig in einem Sattler-Geschäft in Richmond beschäftigt sein soll, wird erucht, seinen in Atlanta, Ga., lebenden Vater und W idern seine gegenwärtige Adresse mitzutheilen zu lassen.
Es Beschlusses an, Superintendent des C. S. A. Laboratoriums in Atlanta, Ga.

M a t h e s! **M a t h e s!**
H. D o m l e r zeigt den Büchern Richmond's und denen der ganzen Confederirten Staaten hiermit an, daß er Strich Züchtlischen fauricirt und in den Stand gesetzt ist, einen jeden beartigen Austrag für die kürzeste Zeit auszuführen. Schwedische Aufträge können in dem Store des Hrn. L. C u f e r, No. 182 Mainstreet, oder per Post Box 1058, abgegeben werden.

M a d a m e S o n,
No. 55 Mainstraße, zeigt den deutschen Damen ergebenst an, daß sie eben eine große Auswahl von
M i l l e n e r s - W a r e n
von Süd-Carolina erhalten hat und fortwährend neue Sendungen erhält, die sie zur geneigten Ansicht empfiehlt.
Es Geschäft wird jeden Samstag und Sonntag geschlossen.

Neues Wagner-Geschäft!
Unter der Firma W. D o p u. C o m p. haben die Unterzeichneten an der dritten Straße zwischen Broad und Marshall ein Wagner-Geschäft eröffnet, und sind in den Stand gesetzt, neue Wagen und alle in diesem Geschäft vorkommende Reparaturen gut und schnellstens auszuführen. Um gefällige Aufträge bitten
H. D o e s,
A. D i a c o n t j r.

Geschäfts-Übernahme.
Dem geehrten Publikum die Anzeige, daß der Unterzeichnete das Buchbinder-Geschäft des Hrn. J. F i e d e r übernommen hat und dasselbe am alten Plage Ecke der Gien und Broadstraße, fortsetzen wird. Um zahlreiche Aufträge bitten
O t t o M e i s e r.

H. B. F o e d t b ü c h e r findet in reicher Auswahl stets vorräthig und werden auf Best lung schnellstens angefertigt.